

Weihnachtspredigt von Pröpstin Christina-Maria Bammel, gehalten am 24.12.2022 im Berliner Dom und in der Berliner St. Marienkirche

Liebe Gemeinde,

Gott ist da, Sie sind da – zahlreich! Schauen Sie sich doch mal um und einander in die Augen. Denn da sitzen ja keine Nummern, sondern Menschen, Nachbarn, Freunde, mit zahlreichen Geschichten, die Sie in sich tragen. Zahlen sind eine Frage der Macht! Es begab sich aber zu der Zeit und begibt sich immer wieder, dass Zahlen, Daten, Fakten von den einen gesammelt und von den anderen hergegeben werden. Der Weihnachtsschriftsteller Lukas weiß das. Wer die Zahlen der Steuerpflichtigen kennt, hat Einfluss. Kann mit den Zahlen arbeiten – zugunsten einiger Weniger Privilegierter oder zugunsten der Gemeinschaft.

Einige Zahlen haben unser Jahr besonders bestimmt. Wir haben sie immer wieder diskutiert und uns den Streit darüber zugemutet. Die Zahl von 100 Milliarden etwa klingt groß, die von 200 noch größer. Hat auch gleich einen eigenen Namen bekommen, diese Doppel-Zahl. Es begibt sich immer wieder in der Geschichte, dass Einige von Zahlen so magisch angezogen werden wie die Motte vom Licht. Etwas davon steckt im Auftakt unserer Weihnachtserzählung: „Und diese Schätzung war die allererste und geschah als...“ - ja, als es mal wieder Geld für Kriege, Eroberungen, Luxus brauchte. Ich gestehe, als Vorschul-Krippenspielkind, als die Rolle der Hirten oder Engel noch in weiter Ferne waren, als es also gerade zum Schäfchen reichte, da hatte ich einem peinlichen Irrtum

aufgesessen: Ich war länger als erlaubt so naiv zu glauben, dass das sich-Schätzen-lassen etwas völlig Gutes sei. Denn es klang für mich wie Schatz und Schätzchen. Und dann der Moment, als mir klar wurde, Maria und Joseph gehörten gar nicht zu den Geschätzten, sondern zu den Gezählten. Das ist ein Unterschied, gerade, wenn Gezähltes und Gezählte in machtgierige Hände geraten. Lukas will nicht die Zahlen zu Wort kommen lassen. Lukas lässt Gott zu Wort kommen.

Auf zwei Wegen: Einerseits politisch-sanft rebellisch. Indem er einfach da, wo er Gott zu Wort kommen lässt, die Paläste, die Rednerpulte, Bühnen der Weltpolitik außen vorlässt. Wie sehr wird er damit provoziert haben, die großen Meinungsmacher seiner Zeit so zu umgehen, indem er sie einfach in verblässende Nebenrollen verwiesen hat. Aus den aufgeblasenen Schurken seiner Zeit lässt Lukas die Luft raus. Nicht mehr als eine Randnotiz werden sie sein. Ein bisschen so wie Asterix... ach die Römer wieder. Gegen die Despoten werden trotzig Stoppschilder aufgestellt, die sagen: Ihr bildet euch ein, Heere zu haben, die die Macht sichern? Ich, Lukas, lasse eine ganze himmlische Armee auftreten. Und ihre Waffe ist wirksamer als jeder Schuss – es ist die Waffe der Musik! Keine Kriegslieder singen die himmlischen Heerscharen, sondern ein Loblied auf den König der Welt. Ein Loblied so schön und klar, dass es später auch die Hirten singen können und sich dabei nur vor dem einen verneigen, der weder Paläste noch Militär braucht. „Gott wird uns retten“, heißt das Kind. Damit hat Lukas mehr provoziert als jede abgeschnittene Baumspitze das könnte. Aber wir haben uns so daran gewöhnt – ich meine nicht an den Protest von heute, sondern an den des Lukas von damals.

Zu oft ist dessen sanfte Weihnachtsrevolution als belanglos idyllisch verspottet worden. Nicht ganz! Fürchtet euch nicht! Keine Furcht in furchtbaren Zeiten. Furcht kann Menschen und Gemeinschaften vergiften! Keine Furcht. Sagt der Lust am Negativen, dem Jammer von immer schlechter werdenden Zeiten, den Widerstand an. Den sanften Widerstand in Windeln, der alles auf den Kopf stellt und manch Ärger machen wird. Hätte Lukas eine Geschichte von Gottes Kommen erzählt, die alles beim Alten lässt, es hätte Papyrus und Pergament nicht gelohnt, sie aufzuschreiben. Lukas war nicht naiv, was die Umstände seiner Zeit anging. Eins war ihm sonnenklar:

Der Retter der Welt macht keinen Bogen um die drängelnden Zumutungen der Zeit! Und dann ist da noch die zweite Seite des Lukas. Dessen Herz schlägt für die Übersehenen, die Schutzbedürftigen und für diejenigen, die einfach viele Probleme machen oder haben, Hirten etwa, die ständig von der Hand in den Mund leben. Lukas legt Herzenswärme in die Rolle der Randfiguren. Als ob er Lebens-Energie für einen ganzen Winter produzieren wollte. Wer das schafft bis heute ist ein Weihnachtsbote! Lukas konnte Position beziehen und trotzdem niemanden abhängen in dieser Geschichte einer Nacht, die alles verändern sollte. Einer Nacht, in der alle zusammenkommen und Gottes Warmherzigkeit schätzen und lieben lernen. Es geht: sich klar auf die Seite der Einen zu stellen und dabei, wenn auch nur erstmal für einen Wimpernschlag der Ewigkeit alle zusammenzuführen. Eine Nacht, in der die Hoffnung zur Welt kommt - auf riskante, wie bei jeder Geburt auch blutige Weise. Unvorbereitet in einem Provisorium. Mehr braucht es nicht, wenn Gott für uns Risiken eingeht und ankommt. Wo? Vielleicht nur in einem zugigen Kämmerchen mit kalten Kalksteinwänden. Von so einem Ort erzählt Lukas zweimal – hier in der

Geburtsgeschichte und in der Geschichte vom letzten gemeinsamen Mahl der Freunde um den erwachsenen Jesus.

Wo Jesus ist, ist Platz genug am Tisch. Aber wahrscheinlich trotzdem kein passender Rückzugsort für eine Gebärende. Mehr eine Art Notunterkunft mit Essensmöglichkeit. Aber wie wichtig selbst der ist, haben wir in den Gemeinden in den letzten Monaten erlesen. Mit dem Beginn des Krieges, und das ist gar nicht hoch genug zu schätzen, sind neue Dimensionen von Gastlichkeit in Räumen entstanden, die eigentlich für anderes bestimmt waren, die freigeräumt, umgebaut, hergerichtet wurden. Dank einer unschätzbaren unkomplizierten Ideenkraft vieler Engagierter, die für schwer Erkrankte, für Säuglinge, für Rollstuhlfahrer, für Gehörlose, für Hochbetagte die Türen geöffnet, Schutz und Zwischenhalt geboten haben.

Wenn diese Beherztheit kein Stoff für Weihnachtswunder ist! Es sind die Geschichten am Rande, die leider viel zu selten mitgezählt und mitgeschnitten werden von den Mikrofonen und Kameras der Weltöffentlichkeit. Geschichten der ungezwungenen Freundlichkeit für alle, die beim Ankommen am Bahnhof nicht mehr als vielleicht ein paar Windeln und Wechselsachen für ihre Kleinen dabei hatten. Wie weit wir unsere Türen und Herzen öffnen können, auch das ist eine Frage der Macht, der Macht der Liebe, die immer wieder neu zur Welt kommen will. Diese Liebe sucht sich dafür Krisen, Abgründe und Menschen am Rande aus. Sie knüpft Wärmenetze, die auch diesen Winter halten werden! Die Geschichte und Geschichten davon, wie die Liebe neu zur Welt kommen kann, sind erzählt und gesungen für Zeiten, in denen sich Krisen türmen und der Blick von lauter „was-soll-das-nur-werden-Hürden“ verstellt ist.

Auf solche Hürden starrten die Nachtarbeiter, als sie die Schafe hüteten! Da war die Zeit gekommen für eine Entscheidung. Weihnachten hat mit dieser Entscheidung zu tun: Gebe ich etwas auf das „Fürchte dich nicht!“ Gebe ich etwas auf die Freude, barrierefrei für alle! So das Versprechen! Gebe ich etwas auf diese unfassbar verlockende Vision vom „Frieden auf der ganzen Erde“? Oder bleibe ich hocken beim ausgehenden Feuer, Sorge nur, dass die eigenen Schäfchen ins Trockne kommen und erfinde lauter Gründe, warum ich mich besser nicht fortbewege, mich nicht aufmache? Es ist der Moment dieser Entscheidung, an dem die Hirten beschlossen hatten, Weihnachtsmenschen zu werden. Hoffnungsmenschen. Dabei mussten sie gar nicht alles, was da kommen sollte, schon ganz genau wissen. Es würde genug Licht da sein, es würde genug Weg da sein, es würden die Anderen da sein. Die Hirten haben sich getraut; sie wollten nicht die Nacht voller Gespenster sehen, sondern in frischer Luft Zuversicht atmen. Zuversicht und Hoffnung sind deshalb noch lange nicht verkehrt, nur weil sie sich vielleicht nicht in der Zeit erfüllt, in der mir Jahre auf dieser Erde geschenkt werden. Die Hoffnung ist die Energie noch nicht ausgegangen, nur weil etwa Zahlen und Aussichten sinken oder sich Prognosen verschlechtern. Weil Gott selbst im Menschenkind Jesus anders Buch führt als der Rest der Welt, darum ist die Hoffnung selbst keine geizige Buchhalterin. Sie zieht besonders gern in zugige Provisorien ein. Dort, wo man noch nicht genau weiß, was daraus noch werden soll. Ein bisschen wie bei einem Neugeborenen, so winzig, dass es in einen Futtertrog passt. Wo sich Gott hinlegt, hineinlegt, da ist die Frage der Macht entschieden. Gegen den Augenschein. Die Machtfrage der Heiligen Nacht ist entschieden. Und wir können darauf antworten, wenn wir einander neu schätzen lernen, so verschieden auch unsere Horizonte und Haltungen sein mögen, wenn wir das neu anerkennen, was ist, so anstrengend auch die anderen sind.

Anerkennen, was ist, ohne es zu neiden, auch das ein Weihnachtsgefühl! Schätzen, was ist, wenn wir Zuwendung kraftvoll und ohne Misstrauen gelten lassen! Wer dagegen meint, mit mehr Aggression mehr Macht zu erlangen, der hat sich bei Gott und seinem Kind verzählt. Das sagt gelassen der Weihnachtsschriftsteller. Bei dem sind es gerade die Stillen, die gewinnen. So klein wie die Gestillten. Bei Gott sind es die still und leise an den Rand gestellten Gestalten – so wie die Hirten – die gewinnen den ersten Einblick nämlich, den tiefsten. Was sie gesehen haben, damit gehen sie raus. Und wissen ein neues Lied zu singen: Ihr werdet euch noch wundern - Gott verzichtet auf Machtallüren, verzichtet darauf, sein Terrain zu markieren. Denn seine Großzügigkeit ist seine Macht. Und die Ewige hat nichts Besseres vor, als heute Nacht Himmel und Erde, Wärme und Licht, mit allen zu teilen, die sich einladen lassen. Dieser Friede macht den Unterschied! Und der Friede Gottes ... Amen.